

Franz REHBEIN: Aus dem Leben eines Landarbeiters, Leipzig 1911.

Thomas ROHKRÄMER: Der Militarismus der „kleinen Leute“. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich, 1871-1914, München 1990.

Michael ROHRWASSER: Saubere Mädel - starke Genossen: proletarische Massenkultur? Frankfurt 1975.

Manfred RUCK: Die Freien Gewerkschaften im Ruhrkampf 1923, Köln 1986.

Adelheid v. SALDERN: Wer ging in die SPD? Zur Analyse der Parteimitgliedschaft in wilhelminischer Zeit, in: G.A. Ritter (Hg.): Der Aufstieg der deutschen Arbeiterbewegung, München 1990, S. 161-183.

Christoph SCHMIDT: Zu den Motiven „alter Kämpfer“ in der NSDAP, in: D. Peukert / J. Reulecke (Hg.), Die Reihen fest geschlossen. Beiträge zur Geschichte des Alltags unterm Nationalsozialismus, Wuppertal 1981, S. 21-43.

Wilhelm SCHRÖDER (Bearb.): Handbuch der sozialdemokratische Parteitage von 1863-1909, München 1910.

Ders.: Handbuch der sozialdemokratischen Parteitage von 1910-1913, München 1914.

Wolfgang THIERSE: Wider die Atmosphäre des Hinterherrennens und der Unterwerfung, in: Frankfurter Rundschau 27. Febr. 1991, S. 30.

Bernd Jürgen WARNEKEN: „Die friedliche Gewalt des Volkswillens“. Muster und Deutungsmuster von Demonstrationen im deutschen Kaiserreich, in: B.J. Warneken (Hg.): Massenmedium Straße, S. 97-119.

Peter WEISS: Die Ästhetik des Widerstands, 3 Bde., Frankfurt 1975/1978/1981.

James WICKHAM: Arbeiterpolitik und Arbeiterbewegung in einer deutschen Großstadt in den 1920er Jahren: Das Beispiel Frankfurt am Main, in: Sozialwissenschaftliche Informationen SOWI 13 (1984) H.2, S. 22-30.

Hartmut WIEDNER: Soldatenmißhandlungen im Wilhelminischen Kaiserreich (1890-1914), in: Archiv für Sozialgeschichte 22 (1982), S. 159-199.

Heinz WILLMANN: Geschichte der Arbeiter-Illustrierten-Zeitung, 1921-1938, Berlin 1974.

August WINNIG: Der weite Weg, Hamburg 1932.

Ulrich ZUMDICK (u. Mitarbeit v. Elisabeth Kosok): Hüttenarbeiter im Ruhrgebiet. Die Belegschaft der Phoenix-Hütte in Duisburg-Laer 1853-1914, Stuttgart 1990.

Christian Fleck

## WOFÜR AUCH FRANZ HONNER SEINEN ARM HINGEGEBEN HÄTTE.

### Über Treue und Scham österreichischer Kommunisten in den fünfziger Jahren<sup>1</sup>

Vor einigen Jahren - also noch vor Glasnost etc. - erzählte mir ein alter Kommunist, der damals schon Jahre nicht mehr in der Partei war, in die er nach den 1934er Ereignissen eingetreten war, eine kleine Geschichte aus der Innenwelt des ZK und Polbüros der KPÖ. Das folgende spielt zu der Zeit, als man im fernen Moskau die Schändlichkeit titoistischer Umtriebe anzuprangern begann. Natürlich war es notwendig, die Kader der befreundeten Parteien von den neuesten Entwicklungen in Kenntnis zu setzen. So auch in der kleinen, damals aber noch unvergleichlich größeren KPÖ. Mein Informant war damals im ZK und wurde mit den allen anderen Mitgliedern zu einer politischen Schulung nach Mauerbach beordert; wie er sich ausdrückte: „sozusagen zur Gleichschaltung“. Die neue Linie wurde von einem ungarischen Instruktor dargelegt. An diesen Ungarn erinnert sich der Informant als einen „hochqualifizierten Mann, mit hervorragenden Kenntnissen“ - der ein „ausgesprochener Stalinist“ gewesen sei und „natürlich die Linie vertreten“ habe. In der Diskussion habe sich der Erzähler zu Wort gemeldet und sinngemäß gesagt: „Sei es, wie immer, wenn eine solche Beschuldigung erhoben wird, so eine unerhörte Beschuldigung, dann will ich nicht nur den hören, der beschuldigt, sondern auch den, der beschuldigt wird.“ Daraufhin habe sich der österreichische Kursleiter zu Wort gemeldet und erregt eingeworfen: „Für alles, was die Sowjetunion tut und sagt, lasse ich mir den Arm abhacken.“ „Mehr habe ich nicht gebraucht“, erzählte mein Informant. Er habe sich nicht mehr zu Wort gemeldet, wohl aber am Abend den österreichischen Kursleiter im Garten angesprochen und zu ihm gesagt, „was bist du für ein blödes Schwein, wie kannst du denn so etwas sagen. Entweder glaubst du es nicht und wenn du es glaubst, ist es eine maßlose Idiotie, das kannst du mir nicht präsentieren.“

Damit war die Sache aber nicht erledigt. Der Kursleiter meldete den Vorfall dem Polbüro und mein Informant wurde unmittelbar nach der Schulung ins Polbüro vorgeladen. Ich zitiere aus dem Interview:

„Da waren der Fürnberg, der Koplénig, der Ernst Fischer, der Honner, der Fiala, alle waren sie dort, der Marek, alle: 'Was da wahr ist, Titoismus usw.?' [darauf er:] 'Was wollt ihr? Was heißt Titoismus? Könnt ihr dem Mann nicht sagen, daß er nicht so einen

wahnsinnigen Unsinn verzapfen soll, das ist doch nicht erträglich.' 'Wieso, wieso?' Jetzt sage ich zum Honner, der ja Bergarbeiter war, zu dem habe ich ein gewisses Vertrauen gehabt: 'Paß auf, Franz, sag einmal ehrlich, könntest du das sagen und kannst du das denken, was der gesagt hat, daß für alles, was die Sowjetunion tut, läßt er sich die Hand abhacken. Könntest du das auch sagen?' Und da habe ich eine Situation erlebt, die einmalig war. Der Honner fängt zu stottern an, alle Augen sind auf ihn gerichtet. Und er sagt: 'Ja!'

So, nun wissen Sie, was es mit dem einen Teil des Titel meines Referats für eine Bewandnis hat. Diese Episode ist aber auch geeignet, Hinweise zum zweiten Satz des Referatstitels zu geben. Was fällt an der Erzählung, an deren Authentizität zu zweifeln ich keinen Grund habe, auf? Ich denke, es sind vor allem zwei Gesichtspunkte, die etwas eingehender analysiert werden müssen. Bei der Auseinandersetzung ging es inhaltlich um den sogenannten Titoismus, einen der vielen Ismen der kommunistischen Bewegung und interaktiv um die Art der Meinungsbildung, also darum, wie eine Partei bzw. deren führende Organe ZK und Polbüro zu einer politischen Position gelangen, wie die Linie festgelegt wurde.

Zuerst zum ersten Punkt: Der Erzähler, das sollte aus den wenigen Zitaten deutlich geworden sein, ist jemand, der differenziert berichten kann und er ist jemand - das geht aus anderen Passagen dieses und weiterer Interviews hervor -, der auch in der Lage ist, politische Meinungsverschiedenheiten prägnant zu berichten und so dem um Jahrzehnte jüngeren Zuhörer klar zu machen, wer welche Position mit welcher Begründung vertreten hat. Im Unterschied zu dieser anderenorts gezeigten Detaillierungskompetenz wird aus dieser Schilderung hier nicht klar, was nun eigentlich der Streitpunkt war. Es scheint mir nicht nebensächlich darauf hinzuweisen, daß die gesamte Auseinandersetzung nur mit dem Kürzel „Titoismus usw.“ bezeichnet und berichtet wird. Ich leite daraus die Interpretation ab, daß in der KPÖ und den anderen Komintern- bzw. Kominformsektionen jahrzehntelang eine hochgradig symbolische Politik betrieben wurde. Mit dieser Kennzeichnung ist folgender Sachverhalt gemeint: Die Auseinandersetzung mit einer komplexen und uneindeutigen Situation wird dadurch erleichtert, daß man etwas *benennt*, ihm einen möglichst (für sich) sprechenden Namen verleiht und so die faktische Heterogenität simplifiziert. Nicht der Streit um diese oder jene Strategie oder Taktik, deren Verfechter Eigennamen haben und wo die im Spiel befindlichen Gründe und die beeinflussenden Ursachen analysiert werden könnten, werden erwogen, Interessenlagen identifiziert - mit einem Wort eine politische Analyse durchgeführt, sondern im Zentrum derartiger innerkommunistischer Diskussion steht die Etikettierung dieser oder jener Person, dieser oder jener Fraktion als „Sozialfaschist“, „Kapitulant“, „Trotzkist“ oder eben „Titoist“. Das ist die wahre, eben symbolische Leistung, die erbracht wird und rituell verstärkt werden muß. Gelingt dies - und es gelang immer, weil das Weltzentrum direktive Kompetenz und materielle Sanktionsgewalt besaß, dann erübrigen sich Debatten um die Sache und es kann zur Diskreditierung übergegangen werden, die Degradierungszeremonie gegenüber Abweichlern zelebriert werden - womit eine

Ebene der Auseinandersetzung erreicht wurde, die im politischen Sinn nicht mehr wahrheitsfähig ist: Die Ebene des Rückgriffs auf unbezweifelbare moralische Standards - im konkreten Fall, die Treue zur Sowjetunion.

Damit bin ich beim zweiten Punkt: Stottern ist bekanntlich eine verräterische Sache, zeigt es doch an, daß der Akteur in eine peinliche Situation geraten ist, daß eine Scham-Reaktion zu erwarten ist. So auch im Fall des Stottern von Franz Honner. Scham ist soziologisch betrachtet die Angst des Akteurs vor den drohenden Überlegenheitsgesten Anderer. Sie signalisiert einen Konflikt, in den das Individuum sich mit dem Teil seines Selbst gebracht hat, der die widerstreitende Meinung repräsentiert, gegen die zu verstoßen, man eben im Begriff war oder ist. Im konkreten Fall des Franz Honner also gleich eine dreifache Ambivalenz:

Als Bergarbeiter weiß er, daß man seine Hand nicht leichtfertig opfern soll - auch nicht symbolisch;

als Partisan, der mit den jugoslawischen Genossen kämpfte und der sein Überleben auch deren Solidarität verdankt, weiß er, daß diese Loyalität über den Tag hinaus eingegangen wurde;

und als österreichisches Polbüromitglied weiß er nicht nur, wo die Macht sitzt, sondern auch, wer legitimerweise beanspruchen darf, immer recht zu haben: das Zentrum der kommunistischen Weltbewegung.

Und, wie nicht anders zu erwarten, entscheidet sich Franz Honner - nach einem kurzen und verlegenen Zögern für die einzig richtige Seite.

Von dieser Episode überleitend zum zweiten Teil meines Referats, muß noch ein Wort gesagt werden zu einem weiteren Aspekt dieses Rituals. Franz Honner und mit ihm das versammelte Polbüro verstärken sich gegenseitig in ihrer Treue zur Sowjetunion, indem sie eigenes, konträres Wissen leugnen. In der Sozialpsychologie hat sich dafür der Begriff kognitive Dissonanz eingebürgert. Damit meint man, daß widerstreitende, widersprüchliche Einstellungen, Wertvorstellungen und Informationen in Gruppen Gleichgesinnter dadurch normalisiert werden, daß man sich gegenseitig versichert, daß die gemeinsam geteilte Einstellung auch evidenter gegenläufiger Information standzuhalten fähig ist, indem man sich regelmäßig die Richtigkeit der gemeinsam geteilten Auffassung versichert. Als Fußnote sei festgehalten, daß diese Erklärung erstmals angewandt wurde, um das einem Außenstehenden merkwürdige Verhalten von Angehörigen religiöser Sekten zu erklären, die im Angesicht des vorhergesagten, aber dann doch nicht eingetretenen Weltuntergangs nicht ihre Überzeugungen preis gaben, die sie zur Prognose des Weltuntergangs anstifteten, sondern die widerlegte Meinung noch bestärkt sahen, wenn der Kontakt zu ihren Gleichgesinnten eng genug war. Wie schade für die Welt, daß sie nicht der Prophetie gemäß untergegangen ist. Ich denke, daß diese Theorie auch für politische Sekten einige Erklärungskraft hat.

Die Treue zur Sowjetunion zählte zu den unverrückbaren Wahrheiten der kommunistischen Weltbewegung. Ihr wurde mehr als nur eine symbolische Hand geopfert - und es scheint daher angebracht, dieses Syndrom noch etwas eingehender zu betrachten.

Einer derer, die an dem gerade geschilderten Tribunal teilnahmen, war Ernst Fischer. Derselbe Ernst Fischer, der im Jahr 1950 ein „politisches Drama“ publizierte, das sich mit dem nämlichen Problem auseinandersetzte: „Der große Verrat“. Ich bin kein Literaturwissenschaftler und daher nicht befähigt, über die ästhetische Seite dieses Stücks mehr zu sagen als meine Privatmeinung - und mit dieser will ich niemanden langweilen. Da ich annehme, daß niemand unter uns ist, der dieses selten aufgeführte Stück gesehen hat - meines Wissens wurde es in der Scala hier in Wien uraufgeführt, in der DDR brav gespielt, aber in Wien nach recht kurzer Zeit vom Spielplan abgesetzt - kurz zum Inhalt.

Der ehemalige Partisan Pablo Malabranca beherrscht als charismatischer Führer ein kleines Land, „irgendwo in Europa“. Ihn umgeben Speichellecker, Karrieristen, Trinker, Spione und verwegene Haudegen. Aus Gründen, die dem Leser des Stücks weitgehend verborgen bleiben, entschloß sich Malabranca die benachbarten Staaten zu einer Föderation zusammenzuschließen - ob mit deren Zustimmung oder sonst wie, bleibt offen - und die brüderliche Hilfe der Sowjetunion auszuschlagen, welche es nach Meinung des russischen Gesandten Morosow Malabranca's Volk erst jüngst erlaubte, das Joch des Faschismus abzuwerfen. Wie nicht anders zu erwarten, reagiert der Westen auf diese veränderte Stimmungslage und schickt einen versierten britischen Diversanten, der schon während des Krieges in diesem namenlosen Land im Einsatz war, damals allerdings zur Unterstützung der Partisanen - im Schlepptau des Agenten eine geile, besoffene und herzensdumme amerikanische Journalistin. Der Innenminister entpuppt sich als eine Kreatur, die seit Jahrzehnten im Sold fremder Mächte stand: erst der Deutschen und nun der Engländer, dem Armeechef gefällt die Aussicht, wieder ins Feld ziehen zu können und der Außenminister ist ein Hasenfuß. Während Ministerpräsident Malabranca lieber der Bärenjagd frönt und im übrigen ein rechter Trottel und eitler Geck ist, formiert sich der Widerstand gegen den großen Verrat. Der treu zur Sowjetunion stehende Vizepremier wird hinterrücks ermordet, ebenso, um der Destabilisierung willen und natürlich im Auftrag des Engländers, ein unbekannter russischer Staatsbürger, der die Treppe herab auf die Bühne zu fallen hat. Die Tochter Malabranca's, Marina, bricht mit dem Vater und stellt sich an die Seite sowjettreuer namenloser Bauern und Arbeiter - ja selbst der verkommene Sohn Malabranca's, Diego, dem Fischer einige seiner eigenen Züge verliehen haben wollte, auch er, Diego, früher ein Held des Partisanenkampfes, in der Zwischenzeit aber zum Trinker und Hurenbock geworden, rafft sich auf, läßt die Hände von der geilen Amerikanerin Annabell, schwört der Kellnerin Anita Treue und ermordet den englischen Agenten, dem er im Akt davor noch Anita ins Bett gelegt hatte.

Am Ende, als Malabranca - der sich seines Charismas sicher wähnt - dem Volk verkünden will, daß er das Land für 30 Millionen Dollar verkauft hat, wird der Lautsprecher unterbrochen und aus einem anderen Megaphon ertönt die Stimme der dem Vater untreu gewordenen Marina: „Unser erster Gruß gilt der brüderlichen Sowjetunion“, worauf der 30 Millionen dicke, amerikanische Geldsack trocken kommentiert: „Ein Volk, das man nicht kaufen kann, ist reif für den Kommunismus.“ Vorhang.

Aufschlußreich an diesem Drama ist nicht die Fabel, sondern die Spuren des kollektiven Gedächtnisses derer, die vor Stalin ihren Kotau gemacht haben. Fast scheint es, als wäre gegen die bewußte Absicht des Verfassers einiges in die Texte der Figuren hineingerutscht, was Ernst Fischer damals noch gar nicht gewußt haben wollte, wenn man seinen Memoiren Glauben schenkt (was man übrigens nicht tun sollte). Ich gehe nicht näher darauf ein, daß der englische Agent Baudelaire zitiert und daß Frauen - nicht nur von den bad guys - mit Pferden gleichgesetzt werden, sondern möchte historische Urteile aufzählen, die von der einen oder anderen Rolle geäußert werden:

1. Kritik an der bürokratischen Herrschaftsform des Malabranca'schen Sozialismus, geäußert vom sowjettreuen Vizepremier.
2. Eine Ahnenreihe englischer Agenten, die sich sehen lassen kann: Kerenski, Sawinkow, Mussolini, Trotzki, Hitler - mitgeteilt vom englischen Agentenführer, der's ja wissen muß.
3. Doppelagententätigkeit für Nazideutschland und England durch den Innenminister - ein wie man weiß damals weit verbreitetes Verbrechen.
4. Diego Malabranca's Anspielungen auf die Kulakervertreibung, Massendeportation und Liquidierungen in unausgesprochener Anspielung auf die Verhältnisse in der Sowjetunion.
5. Die Ermordung des Vizepremiers gleicht den Umständen der Ermordung Trotzki's zum Verwechseln.
6. Malabranca ähnelt stark dem Stalin, den Anatoli Rybakow Jahrzehnte später in „Die Kinder vom Arbat“ porträtiert hat.
7. Der frühere Emigrant Diego spricht davon, daß er während des Partisanenkampfes „nicht mehr die tägliche Balgerei mit dem Schmutz der Emigration“ verspürt habe.
8. Auch das aus Spanien 1936ff. vertraute Motiv der Verbrüderung dissidenter Linker mit den Faschisten wird verwendet.

Ich will es bei dieser Liste belassen. Sie legt m.E. jedenfalls nahe, Fischers retrospektive Beschönigung, nichts gewußt zu haben, von diesem und jenem im Hotel Lux und anderswo und/oder geblendet gewesen zu sein, in Zweifel zu ziehen. Im „Großen Verrat“ läßt er verschiedene seiner Protagonisten, Gute und Böse, Treue und Verräter allerhand sagen, von dem behauptet werden kann, daß es Sediment des damals diffus Gewußten, aber nicht Diskutierten war, um das Mindeste zu behaupten. Fischers Figuren sind zwar verzerrt, zurechtgerückt für den einen Zweck, der ihm später peinlich sein sollte, der Subtext des Dramas verrät mehr von den häretischen Zweifeln, ja den, der offiziellen Meinung entgegengesetzten Wissensbestandteilen des damaligen Ernst Fischer.

Ich möchte nun noch auf die Problematik der Treue eingehen. In dem Drama wie in der eingangs wiedergegebenen Episode geht es immer um abstrakte, inhaltslose Treue. Einige Zitate aus dem Drama mögen das illustrieren:

„Man braucht Menschen, die nichts als treu sind.“

„Mein Freund kann nur sein, wer mir vertraut, bedingungslos.“

„Treue zu dem, was mehr ist als jeder Mensch.“

Keine „Treue auf Kündigung“, und auch hier wieder Hände, mit denen Treue bewiesen wird:

Marina, die Tochter, stößt bei den braven, namenlosen Arbeitern und Bauern, denen sie sich im Kampf gegen ihren Vater anschließen will, zuerst auf Zurückhaltung, bis die figurlose, will heißen ohne personale Merkmale ausgestattete Inez mit den Worten für sie bürgt „für sie kann man beide Hände ins Feuer legen“ - woraufhin natürlich der Intellektuellen Marina die Leitung der neuen Partei aufgedrängt wird.

Im Drama wie in der politischen Wirklichkeit der 50er Jahre bezog sich die geforderte Treue auf Entitäten besonderen Zuschnitts: Die Sowjetunion, die Partei - ideale Wesen, von denen nicht gesagt wurde, was sie wollen, wofür sie kämpfen, wen sie vertreten und welche Ziele sie verfolgen - entleerte, entmenschte Metaphern, in die beliebiges und von Fall zu Fall Wechselndes hineingelesen werden konnte. Auch die Ikone namens Stalin war kein Mensch, sondern ein der gewöhnlichen Welt Entrückter.

Verlassen wir die Episoden und Dramen und versuchen wir ein Resümee:

Auffallenderweise ist der bevorzugte Moralkodex der Kommunisten in der hier betrachteten Zeit ein merkwürdig vor-moderner und nicht-universalistischer. Beide Klassifikationen bedürfen der Erläuterung: Phänomene wie Treueschwüre, Treueverhältnisse, Beziehungen lebenslanger und bedingungsloser Treue sind etwas, was wir gemeinhin mit feudalen Verhältnissen assoziieren, wo es um Herrschafts- und Sozialbeziehungen geht, die noch nicht durch ein staatliches Machtmonopol, Gewaltenteilung und Öffentlichkeit gemildert wurden. Es scheint mir jedenfalls bedenkenswert, daß eine soziale Bewegung, die beanspruchte, die nach-bürgerliche Gesellschaftsformation anzustreben, essentiell auf vor-modernen sozialen Steuerungsmechanismen aufbaute. Man kann den nämlichen Vorgang auch individual-moralisch betrachten. Dann zeigt sich, daß die hier geforderte Moralität eine ist, die in der Begrifflichkeit der jüngeren Moralsoziologie bzw. Entwicklungspsychologie gesprochen, eine der konventionellen Stufe ist, d.h. der Einzelne handelt, weil er „gut“ sein will, ohne die zu befolgenden Normen in Frage zu stellen.

Betont werden muß, daß diese moralische Konventionalität kein Merkmal ist, das für die Arbeiterbewegung und Linke als Ganzes charakteristisch ist, die implizite und teilweise ausformulierte Moral des austromarxistischen Milieus der Zwischenkriegszeit ist eine universalistische, die in der Nachfolge von Spencer, Darwin und Engels evolutionistisch gefesselt ist, daraus aber jederzeit befreit werden konnte und kann. Die strikte Bindung des eigenen politischen und mehr noch des moralischen Urteils an konventionelle Mächte körper- und seelenlosen Zuschnitts, wie die Partei oder die Sowjetunion, ist bzw. war ein Spezifikum des Kommunismus. Sie scheint mir auch der Grund zu sein und die Erklärung zu bieten für das Renegatenwesen, das ja frappante Ähnlichkeiten mit dem Konvertitentum aufweist. Ernst Fischers und anderer späte Schwierigkeiten, ihr früheres Denken und Agieren zu erklären, worum sich Fischer in seinen Memoiren wortreich bemüht, sollte man daher auch unter Verwendung von in der Linken lange Zeit verpönte Begriffe wie Scham, Treue und Moral versuchen.

Damit wird man analytisch weiterkommen als mit der Anrufung aller Teufel, Monstren, Drachen und Delirien der Literaturgeschichte, die Fischer bemühte, um seiner Beichte Glaubwürdigkeit zu verleihen.

#### ANMERKUNG

- 1) Der folgende Text wurde als Referat bei der Arbeitstagung „Erlebte Geschichte - Erforschte Geschichte. Stationen österreichischer Zeitgeschichte im Diskurs“ am 15. 3. 1991 im IWK gehalten. Er ist gegenüber dem Vorgetragenen nur unwesentlich verändert worden. Vor allem wurde darauf verzichtet, die seither bekanntgewordenen Dokumente über die tiefere persönliche Verstrickung führender österreichischer Kommunisten in die Liquidierungspolitik einzuarbeiten.